

Wöchentlich erscheinen drei Nummern.
Pränumerations-Preis 22½ Silberg.
(2 Thlr.) vierzehntäglich, 3 Thlr. für
das ganze Jahr, ohne Erhöhung,
in allen Theilen der Preussischen
Monarchie.

Magazin

für die

Literatur des Auslandes.

N° 15.

Berlin, Freitag den 3. Februar

1843.

Griechenland.

Der Hof und die Gesellschaft in Athen.

Am 1. Juni 1833 übernahm der König Otto die Königliche Gewalt, und am 22. November führte er seinem Lande in der Person der Prinzessin Amalie von Oldenburg eine junge Königin zu. Beide bedurften natürlich eines Hofs und eines Palastes; aber Hof und Palast mussten improvisirt werden in einer Stadt, die zwei Jahre vorher kaum ein einziges steinerne Gebäude enthalten hatte, und in einem Lande, wo die Rajahs ganz kürzlich erst zur Würde der Herren sich erhoben hatten. Indes ist Griechenland ein so fruchtbares Land, daß man den Boden nur mit dem Fuße zu stampfen braucht, um das kriegerische Ross und den Baum des Friedens aus demselben hervorspringen zu lassen. Alle Nothwendigkeiten des sozialen Lebens werden hier rasch improvisirt. Zwei kleine Häuser wurden zunächst für das junge Ehepaar gemietet und nach einem Plane des Königlichen Baumeisters Gärtner durch einige Zwischenbauten mit einander verbunden. Eine interministische, etwas enge, aber ziemlich anständig eingerichtete Wohnung, welche zwischen einem schattigen Gärtnchen und einer Art Englischen Rasenplatzes gelegen war, wurde das Eckopium des neuen Reichs. Indes sollte ein moderner Palast an dessen Stelle treten. Der Baumeister Akenz wurde zunächst zur Prüfung der Dertlichkeit ausgeschickt, aber er hielt den bescheidenen Iphus für einen Verwandten der furchtbaren Donau; aus Furcht vor den Überschwemmungen des wasserlosen Bächleins entsagte er einem schönen, unterhalb der Stadt gelegenen Platz und wählte einen anderen. Der König von Bayern prüfte ebenfalls die Dertlichkeit und entschied sich nach einem Besinnen für einen ausgezeichneten Platz, bei dem es auch sein Bewenden hatte; zugleich beauftragte er seinen Baumeister Gärtner mit der Ausarbeitung des Plans und mit der Leitung der Ausführung.

Während so der Plan zum künftigen Palaste mannigfachen Berathungen unterlag, wurde an der Stadt Athen gebaut, und zwar mit eben so häufigen Änderungen des ursprünglichen Entwurfs, aus welchen gänzliche Planlosigkeit der neuen Stadt hervorging. Endlich wurde der Grund des neuen Palastes gelegt, und zwar nach einem höchst großartigen Plane; man zählte die Millionen Drachmen nicht, welche die Beendigung des Baus kosten könnte, und legte dem jungen Könige, der sie doch bezahlen mußte, keinen beschiedeneren Plan zur Ansicht vor. Das Gebäude stieg in die Höhe: der Pentheiklon lieferte seinen Marmor, Bayern und Italien ihre Künstler, Triest die Böhlen, Nägel, Thüren und Fenster und König Otto das Geld. Jetzt sind 7 Millionen Drachmen verbaut, und es fehlen noch die Treppen. Mit noch drei Millionen würde man also den Palast ausbauen und mit zwei anderen würde man ihn möblieren können. Aber zu seiner Bewohnung würde dann das Budget von 1 Million Drachmen nicht hinreichen, welches jetzt der wohlberechneten Sparsamkeit des Königs genügt.

Der Hof besteht jetzt aus dem Hofmarschall (Aularkis), aus 6 Adjutanten, 3 Ordonnanz-Offizieren für den Dienst des Königs, einer ersten und zwei zweiten Ehrendamen, von denen die eine eine liebenswürdige Deutsche, die andere aber die stolze und edle Trianthaphyllo Vojaris, die Tochter des berühmten Marco Vojaris, ist.

Der Hof des Königs ist ganz militärisch eingerichtet. Unter den Adjutanten bemerkte man den Peloponnesischen Oberst Johann Kolokotoni, den Sohn des berühmten Kolokotoni, den Albanen Gardikioti Grivas, den Sulioten Tsavellas. Unter den Ordonnanz-Offizieren zeichnet sich aus der junge Mainote Mavromichalis, der Sohn des alten Bey und der Bruder der beiden verblendeten Jünglinge, welche durch die Ermordung Capo d'Istria's ihren Vater zu rächen und ihr Vaterland zu befreien glaubten.

Mehrere während meines Aufenthalts zu Athen hatte ich Gelegenheit, den Hoffesten beizuwohnen. Ich fand dort Männer aus allen Provinzen versammelt, von denen wohl Viele nie zu einem ähnlichen Fest zugezogen worden waren. Und dennoch war nirgends eine Spur von Steifigkeit oder Verlegenheit wahrzunehmen. Die reichen und eleganten Kleidungen Rumeliens und Morea's wurden auch mit Anstand getragen. Die den orientalischen Völkern angeborene Bedächtigkeit bewirkt, daß sie sich nicht beeilen, zu sprechen oder zu handeln, und dadurch allein schon vermeiden sie viele Fehler. Die Kleider der Frauen sind nicht so gefällig wie die der Männer. Die goldgestickten Gewänder der Albeneserinnen lassen die Formen nicht hervortreten. Die Kleidung der Hydriotischen Frauen passt nur für Matronen, welche durch Aufstreitung aller hervortretenden Theile ihres Körpers ein ehrwürdiges Aussehen gewinnen

Man pränumerirt auf dieses Literatur-Blatt in Berlin in der Expedition der Alte Pr. Staats-Zeitung (Friedrichs-Straße Nr. 72); in der Provinz so wie im Auslande bei den Buchhändlern.
Post-Amtsern.

wollen. Die Atheniensche Kleidung ist leichter und eleganter, und Fräulein Trianthaphyllo hat derselben eine gewisse Popularität gegeben. Nur das Fest, die große rothe Mütze mit den blauen Eicheln, scheint mir nicht gefällig; indes gibt es ganz jungen Mädchen ein festes und rodomontirendes Aussehen, welches auf Ballen vortrefflich kleidet. Die niedlichste Mütze und die feiertesten Kleidung sind unfehlbar die vergoldete Mütze und die Weste der Smyrnolinnen, indes findet man sie selten auf einem Athenienschen Ballen. Am häufigsten trifft man die fränkische Kleidung, die Pariser Mode. Die Invasion derselben hat schnelle Fortschritte gemacht, und auf den Hofballen ist die überwiegende Mehrzahl der Frauen französisch gekleidet. Und in der That findet die Geschmeidigkeit der Athenienschen Körperbildung ihren Vortheil bei den lustigen Geweben. Die Athenienschen Griechen haben einige der guten Eigenschaften der Franzosen und viele ihrer Fehler, und oft übertreiben sie sogar beide. Sie sind geistreich, thätig, mutig, unternehmend, aber nicht weniger leichthinig als die Franzosen und noch viel eitler. Die Frauen, welche noch in den Banden der orientalischen Sitte schwanken, leben größtentheils nur für sich, indes machen sich doch schon Pugliebe, Geschmak, studirte Einsamkeit und geschickte Berechnung der Farben in ihren Toiletten bemerklich. Auch finden sich einige unter ihnen, welche in Paris studirt und gefallen haben und nun ihren Landsmänninnen als Lehrmeisterinnen dienen.

Die junge Königin hat nicht in Paris studirt, aber sie hat die Wissenschaft errathen und sich zur Meisterschaft in derselben erhoben. Sie ist eine unerschrockene und unermüdliche Reiterin, eine anmutige Tänzerin und eine schöne und elegante Königin. Keine Frau an ihrem Hofe überläßt sich mit so reizender Hingabe dem Vergnügen des Tanzes. Dabei ist indes zu bemerken, daß die Last der Eitelkeit, welche auf den Hofballen sehr streng aufrecht erhalten wird, auf sie am wenigsten drückt. Um 9 Uhr sind alle Eingeladenen im Ballsaale versammelt. Um 9½ Uhr treten der König und die Königin mit ihrem Gefolge ein. Herren und Damen müssen stehen bleiben, so lange dieselben Zirkel halten, was ungefähr eine halbe Stunde dauert. Der König bietet die Hand einer Dame, die Königin einem Herren, meistens einem Mitgliede des diplomatischen Corps, und die ganze Versammlung hält einen Umzug im Saale, worauf der König sich zu einer anderen Dame wendet und die Königin einem anderen Diplomaten die Hand reicht; es wird hierauf wieder ein Umzug gehalten, und es geht in derselben Weise weiter, bis alle Gesandten und alle Personen, welche die Königin auszeichnen will, an die Reihe gekommen sind. Sodann beginnt der Walzer. So lange die Königin tanzt, dürfen die anderen Damen, welche nicht tanzen, sitzen bleiben, sobald sie aber aufhört zu tanzen und im Saale auf und abgeht, müssen dieselben sich erheben. Zwei Stühle werden außer der Reihe hingestellt für den König und die Königin; die Damen nehmen ihren Platz hinter ihnen. Gegen drei oder vier Uhr, wenn die angekündigte Reihe der Tänze beendet ist, stehen Alle auf, und der König und die Königin halten abermals einen halbstündigen Zirkel, dem sich keiner der Anwesenden entziehen darf, da es nicht schicklich ist, den Ball früher als der König zu verlassen. Der König und die Königin nehmen sodann Abschied, und nun entfernen sich auch die Gäste.

Dieselbe Etikette tritt in Kraft, wenn der König und die Königin eine Einladung bei einem Diplomaten annehmen. Das diplomatische Corps, welches, versüßt durch die schönen und weißen Hände der Königin, den Handkuß eingeführt hat, ist für die Soupers einer strengen Form der Etikette unterworfen worden. Der König und die Königin speisen dann nämlich in einem besonderen Zimmer. Der Gesandte und seine Gemahlin sehen sich an denselben Tisch, aber sie erhalten kein Couvert.

Noch eine andere Form der Etikette ist mir aufgefallen, welche ich nirgends anderwärts wahrgenommen habe; dieselbe besteht darin, daß die Männer zum Diner bei dem Könige und der Königin eingeladen werden, und daß eine solche Einladung nie an die Frauen ergeht. Keine der Gemahlinnen der fremden Gesandten, welche in Athen residiren, hat je bei Hofe zu Mittag gespeist. Das geht aber noch weiter: Frau von Barante, die Gemahlin des französischen Botschafters in Petersburg, und Lady Londonderry, die Gemahlin des früheren Englischen Botschafters in Wien, kamen auf der Reise von oder nach Konstantinopel nach Athen: Herr von Barante und Lord Londonderry speisen bei Hofe und wurden mit Höflichkeiten überhäuft, aber ihre Gemahlinnen wurden nicht zur Königlichen Tafel gezogen. So will es die Etikette.

Das Italiänische Theater ist ein Versammlungsort für die Gesellschaft in Athen. In einem Theile der Stadt findet sich eine einzelne antike Säule, die von einem Tempel des Nestor übrig geblieben seyn soll. Die Volks-Tradition

ist dem Kultus des Gottes der Gesundheit treu geblieben, denn am unteren Theile der Säule ist eine Art Nische errichtet worden, in welcher die Kranken und ihre Verwandten brennende Kerzen aufstellen. Die Säule steht in prophetischem Rufe. Wenn man wissen will, ob ein Kranke bald gesund werden wird, so nimmt man eines seiner Haare und klebt beide Enden derselben mit Wachs an die Säule. Bleiben beide Enden befestigt, so ist der Kranke von einer gefährlichen Krankheit befallen; löst sich ein Ende ab, so hat er längere oder kürzere Zeit zu leiden, je nachdem dasselbe sich rascher oder langsamer absölt; lösen sich endlich beide Enden ab, so ist der Kranke als geheilt zu betrachten. In der Nähe dieser Aeskulap-Säule nun hat man dem Gott der Musik einen Tempel errichtet. Zuweilen habe ich hier Griechische Tragödien aufführen sehen, z. B. eine Griechische Uebersetzung des Aristodemus von Monti, einen Marco Bocharis u. s. w.; aber gewöhnlich kommen nur Italiänische Opern zur Darstellung. Das weibliche Publikum besteht nur aus Frauen der höheren Klassen.

Die Gesellschaft in Athen besteht aus mehreren, sehr verschiedenartigen Elementen, welche noch nicht mit einander verschmolzen sind. Die elegantesten Salons sind natürlich die des diplomatischen Corps. Frankreich, England, Russland, Österreich, ferner Bayern, Preußen, die Türkei, Belgien, Spanien, Schweden haben bevollmächtigte Minister und Minister-Residenten am Hofe von Athen, und jeder von ihnen trägt zu den Annehmlichkeiten der Gesellschaft bei. Auch die Legations-Secrétaire und Attaché's befördern die Verbreitung der Europäischen Manieren.

Diesen Europäischen Salons stehen die Janariotischen der Argyroponto's, der Karadza's, der Sujo's, der Nizo's und Maurokordato's zur Seite. Die Janariotischen Familien hatten schon lange vor der Revolution die Sitten und Gewohnheiten des Westens angenommen. Ihre Kinder lernten die Französische Sprache, und alle ihre Beziehungen brachten sie mit den Europäern, namentlich mit der Diplomatie, in Verbindung. Jede dieser Familien stellte sich wieder unter eine besondere Fahne: so waren die Morus's und die Ypsilanti's wegen ihrer Ergebenheit gegen Russland bekannt, wie die Sujo's wegen ihrer Hingezogenheit zum Französischen Interesse, und die politische Stellung, welche diese Mächte zur Pforte einnahmen, entschied auch über den Fall oder die Erhebung dieser Familien. Als die Griechische Revolution ausbrach, nahmen die Janariotischen Familien den thätigsten Anteil an derselben. Die Einen, wie der Hospodar Sujo, wurden geopfert, weil sie die ersten Bestrebungen der Patrie unterstützten; Andere, wie die Ypsilanti's, verloren ihr Leben. Wenn die Pforte die Anführer nicht erreichen konnte, so verfolgte sie die Angehörigen derselben, die in Vora zurückgeblieben waren. Das Vermögen wurde konfisziert; Männer, Frauen, Kinder mussten fliehen, um dem Tode zu entkommen. Aber ein großer Theil der Jugend hatte nicht so lange gewartet, um sich dem Kampfe für die Freiheit anzuschließen. Die Maurokordato's, die Sujo's, die Karadza's, die Ypsilanti's gesellten ihre Namen den berühmtesten und ehrenwürdigsten zu. Aber im Allgemeinen waren die Janarioten ihren Griechischen Stammverwandten verdächtig. Ihre fremden Gewohnheiten und ihre aristokratische Haltung erregten Misstrauen. In Athen, wohin sich diese Familien alle zurückgezogen haben, leben sie meistens nur unter sich und verheiraten sich nur unter einander. Indes tritt doch auch allmälig eine Vermischung mit der anderen Bevölkerung ein, je nachdem diese sich mehr der Bildung des Westens annähert. So heiratet z. B. die schöne Nassou Karadza, die Eufelin des alten Hospodars Karadza, einen Sohn des Moreotischen Berghäuptlings Kololotroni, der in Paris erzogen worden ist. Die misstrauische Eifersucht der Griechen war besonders durch den Fürstentitel verlebt worden, den die Nachkommen der Hospodare der Moldau und Wallachei angenommen hatten. Der Sinn für Gleichheit ist sehr mächtig in Griechenland. Da nun die Regierung keinen Titel anerkennt, so haben die Inhaber derselben sie freiwillig oder unfreiwillig aufgeben müssen.

Eine andere Klasse, welche viel zur Verschmelzung der orientalischen Sitten mit den occidentalischen beiträgt, ist die der Professoren bei der Universität, der Beamten, der Advokaten und Aerzte. Alle haben auf Europäischen Universitäten studirt und außer der Lebensweise und der Kleidung des Occidents auch eine Richtung des Geistes mitgebracht, aus welcher sich leicht das Land erkennen lässt, in welchem sie ihre Studien betrieben haben. Die in Frankreich studirt haben, sind abschreckend, gleichgültig gegen die Religion, undiszipliniert, aber auch entschieden, praktisch, Feinde der Sophistereien und der Dunkelheit, Freunde der Dessenlichkeit, des Fortschritts und der Freiheit. Die von den Deutschen Universitäten kommen, sind Sophisten, Raisonneurs, skeptisch, Freunde der Gewalt, aber ordnungsliebend, fromm, sogar mystisch und sehr bewandert in dem philosophischen Theile der Wissenschaft. Andere haben auch in Italien studirt, und diese nähern sich wieder der Französischen Bildung.

Neben diese Klasse, welche ganz von der Europäischen Bildung durchdrungen ist, muss man noch die Banquiers und die Kaufleute auf den Inseln und in den Seestädten stellen, welche in häufige Beziehungen mit dem Europäischen Handelslande kommen und auch größtentheils in den Comtoiren der großen Handelsstädte Deutschlands, Frankreich, Englands und Italiens gearbeitet haben. Durch die Natur ihrer Beschäftigungen haben sie eine kosmopolitische Richtung erhalten.

Alle Griechen, welche diesen verschiedenen Klassen angehören, sprechen gewöhnlich gut Französisch und Italiänisch und tragen Europäische Kleidung, aber in ihr häusliches Leben sind die Europäischen Sitten noch nicht vollständig eingedrungen. Auch ihre Frauen haben die Europäische Tracht angenommen, aber doch auch einige Reste der Griechischen Kleidung beibehalten. Sie gehen selten aus und kommen wenig in Gesellschaft; meistentheils sieht

man sie nur auf dem Sonntags-Spaziergang auf dem Wege nach Patissia, wo sie allein hinter ihren alleingehenden Männern hergehen, oder auf einem Hofballe.
(Schluß folgt.)

Norwegen.

Norwegen und die Norweger.

Zweiter Artikel.

(Schluß.)

Die Möbel der Thal- und Alpen-Bewohner sind sehr einfach. Ein großer Tisch steht bei dem Fenster und ist mit Bänken an der Wand umgeben. An dem Ende dieses Tisches ist der Ehrentisch, der dem Fremden oder Aeltesten angeboten wird. Einige hölzerne Stühle, ein Bett und ein großer Schrank, mit thönernen Gefäßen und Gläsern, wohl auch einer silbernen Kanne befehlt, machen das Mobiliar aus. In der Ecke am Fenster befindet sich gewöhnlich ein Gestell, auf welchem die Bibel, das Gesang- und Gebetbuch zu finden sind. In vielen Gegenden, besonders in Telemarken, trifft man auch die Norwegische Geschichte Snorre Sturleson's und die alten Isländischen Sagen an, und viele Bauern sind mit der alten vaterländischen Geschichte zum Erstaunen vertraut. In der neueren Zeit hat sich ihre Bibliothek mit der Constitution Norwegens und mehreren politischen Tageblättern bereichert. Auch agronomische Schriften verbreiten sich immer mehr unter den Bauern, wozu die Königliche Gesellschaft für das Wohl Norwegens nicht wenig beigetragen hat.

Ein Gegenstand der Eitelkeit ist in den Alpengegenden allgemein, nämlich kupferne Kessel, die blank geschleift an den Wänden aufgestellt sind. Es war vormals und ist zum Theil noch jetzt Sitte, daß bei jedem Tausend Thaler, die der Hausherr ausstieb, ein kupferner Kessel gekauft und aufgestellt wurde. Wenn die Vermögensumstände es einigermaßen erlauben, werden auch silberne Löffel angeschafft, und in vielen Bauernfamilien sieht man bedeutende Sammlungen von diesen und anderen Arten silbernen Geräthes. — In Telemarken ist eine eigene Art von Stammbaum üblich: in die Rückenlehne der aus einem Baumstamm gefertigten hölzernen Stühle werden die ersten Zähne der Kinder eingeschlagen. So sieht man öfters in alten Familien dergleichen Stühle, an denen die Besitzer die Kinderzähne ihrer Urväter aufweisen können.

Die Provinzial-Trachten sind meistens von sehr gefälligem Aussehen, in mehreren Gegenden mit Stickereien von hellgefärbtem wollenen Garn verziert und besonders auf Bequemlichkeit und leichte Bewegung berechnet. Silberne Schnallen auf den Schuhen und auf dem Busen getragen, silberne und messingne Zierrathen an den Gürteln der Frauen sind Prachtstücke, die von den Aeltern auf die Kinder vererbt werden, und deren Wert als Maßstab der Vermögensumstände gilt. Mit Ausnahme einiger, zum grüheren Staate angebrachten Sammet- und Seidenstücke, so wie einiger seltenen Bänder und Tücher, bestehen die Kleider beider Geschlechter aus selbstgefertigtem Zeuge. Sogar in den Gegenden, wo die National-Trachten dem oft geschmacklosen Nachahmen der ausländischen und städtischen Moden haben weichen müssen, ist dieses, was die Männerkleidung betrifft, der Fall, wogegen die Weiber in mehreren dieser Gegenden ihre Sonntagskleider von ausländischem Stoffe fertigen. In keinem Theile des Landes haben sich die Provinzial-Trachten so unverfälscht erhalten, wie in dem Stifte Bergen, wo selbst die Nähe der Städte keinen Einfluß äußert. Es ist ein besonders interessantes Schauspiel, in der Stadt Bergen die vielen Provinzial-Trachten zu sehen, die unter einander so verschieden sind, daß man glauben könnte, einen Zusammensluß vieler Nationen zu erblicken.

Obgleich in Norwegen kein legaler Unterschied zwischen den verschiedenen Klassen der Bauern stattfindet, so hat sich doch ein conventioneller ausgeprägt, der mit der Verfassung im Widerspruch steht. Der Einfluß des Vermögens äußert sich in allen Verhältnissen, daher natürlich auch unter den Bauern; allein es giebt in mehreren Gegenden Norwegens noch einen anderen Unterschied, den die liberalerden Ideen unserer Zeit bis jetzt nicht haben ausrotten können und der besonders in den Alpen kraß hervortritt, nämlich der Unterschied zwischen Gaardmand und Huusmand (Eigenthämter und Häusler). Es ist nicht bloß das Verhältniß zwischen Herr und Diener, welches hier sich geltend macht, sondern vielmehr eine gewisse aristokratische Neuerlegenhheit, die sich in den Familien fortplanzt, und die oft traurige Folgen hat.^{*)} So wird z. B. die Ehe zwischen dem Sohne eines Gaardmand's und der Tochter eines Huusmand's, oder umgekehrt, als Mésalliance angesehen und, ungeachtet persönlicher Neigung, oft das Glück eines versährten Mädchens diesem Vorurtheil zum Opfer gebracht. Ja nicht selten ereignete sich's, daß der patrizische Bauernsohn seiner plebejischen Geliebten das Leben nahm, um seinen entehrenden Umgang mit ihr nicht bekannt werden zu lassen....

An Künsten mangelt es den Normännern durchaus nicht, vielmehr an Entwicklung derselben. Das Norwegen Poeten, Tonkünstler, Maler hervorbringen kann, hat sich hinlänglich bewährt. Mehrere der berühmtesten Künstler Dänemarks im vorigen Jahrhundert stammten aus Norwegen. Der berühmte Holberg, der Komiker Wessel, die Dichter Falset, Zetlitz, Rein, Tulin, die Brüder Krimann und mehrere Andere waren Normänner, und nicht wenige aufsteigende Talente haben sich in der letzten Zeit hervorgehoben. Ole Bull, der große Violinist, ist Normann und aus Norwegischem Stamme; und mehrere Maler, die sich in Deutschland durch ihre Leistungen

^{*)} Einen eigenlichen Adel giebt es bekanntlich in Norwegen ganz und gar nicht.

ausgezeichnet haben, z. B. Dahl, Hearnley, Tidemann, Calmeier u. a., verdanken der großartigen Norwegischen Natur, in der sie geboren und erzogen sind, ihre Ideen.

Norwegen hat eine Volks-Poesie, der zwar die Form abgeht, in welcher man aber den poetischen Sinn oft deutlich erkennt. Auch eine Volks-Musik findet man, deren Melodien zum Theil von fremden Tonkünstlern bearbeitet worden sind. Die schönen Lieder hört man oft mit langvoller Stimme von den Bauern vorgetragen; ihre National-Musik hat aber durchgehends (wie im Orient und in den Alpen des südlichen Europa's) einen melancholischen Charakter: Moll ist die gewöhnliche Tonart, und Largo meistens das Tempo.

Die musikalischen Instrumente der Bauern sind: Geige, Klarinette und Lure (Schalmey). In den Alpen ist eine besondere Art Violine üblich, die Hardanger-Violine. Diese wird von den Bauern selbst verfertigt, ist in der Regel mit grellen Farben verziert und mit Bein und Horn eingelegt. Sie hat einen hohen Resonanzboden und zwei messingene Resonanzsaiten unter den Darmhainen, die unisono gestimmt sind. Merkwürdig ist der Effekt, den die Spielenden mit ihrem kurzen Bogen hervorbringen.

Von der Harmonie haben die Alpen-Bewohner keine Kenntnis, ob sie gleich für dieselbe empfänglich sind. Die Klarinette ist bei ihnen ein seltneres Instrument und kommt gewöhnlich bei den Hochzeiten zum Vorschein. Der Lure bedienen sie sich nur im Freien, besonders auf den Gebirgen, und die Kühe richten sich danach, wenn sie auf den Weiden zu weit herumstreifen. Die Töne sind angenehm und denen des Hornes mit Klappen ähnlich.

Die Kirchenmusik steht noch weit zurück. Nur wenige Pfarrkirchen auf dem Lande haben eine Orgel. Der Küster, welcher gewöhnlich selbst keine Musik versteht, führt den Gesang an, und die ganze Versammlung schreit ihm in furchterlichen Dissonanzen nach. Ein jeder glaubt, singen zu müssen, er mag können oder nicht. Von Seiten der Regierung sind lobenswerthe Versuche zu Verbesserung der Kirchenmusik gemacht worden. Ein Kantor aus Christiania hat auf Staatskosten das Land durchreist, um den Schullehrern einen richtigen Begriff vom Singen beizubringen: in den Schullehrer-Seminaren wird Musik-Unterricht ertheilt, und ein sehr einfaches Instrument, Psalmodikon genannt, ist in den Schulen zum Gebrauch beim Sing-Unterricht eingeführt worden. Die Methode ist ohne Zweifel zweckmäßig, allein die Wirkungen werden sich erst spät zeigen; denn nicht blos sollen die Jungen singen, sondern die Alten auch schwärmen lernen, ehe man einen leidlichen Gesang erwarten kann. Ein Verbot gegen das Misslingen würde aber das religiöse Gefühl verleben....

für Wissenschaften zeigt der Norwegische Bauer viel Talent. Viele Bauernsöhne haben auf der Universität studirt und mehrere, die schon im vorgeschrittenen Alter und unter bedrängten ökonomischen Verhältnissen ihre akademischen Studien begonnen, doch ihre Gramma mit Ruhm bestanden. Nicht wenige von ihnen sind als Prediger, juristische Beamte, Aerzte und Offiziere angestellt, und da nur Talent und Verdienste bei Besförderungen in Betracht kommen, so kann ein Pfleger der Wissenschaft, sey er auch in der ärmsten Bauernblüte geboren, zu den höchsten Staatswürden emporsteigen.

Frankreich.

Die scholastische Philosophie.^{*)}

Die Literaturgeschichte der Kirche zerfällt in drei Haupt-Abschnitte, welche mit denen des religiösen Lebens oder mit denen der Gesellschaft überhaupt zusammenfallen. Diese Perioden sind die der Patristik, der Scholastik und der Reformation.

Die erste umfasst die Schriften der Kirchenväter und schließt mit dem Ende des sechsten Jahrhunderts in der Person Gregor's des Großen. Es war dies in vielen Beziehungen eine ruhmvolle Zeit, eine Zeit großer Charaktere, großer Redner und großer Schriftsteller. Das vierte Jahrhundert ist das goldene Zeitalter der Griechischen Kirche; ihrem Gregor, Basil und Chrysostomus folgt die Römische Kirche Cyprian, Hieronymus und Augustinus entgegen.

Diese Schriftsteller haben einen bedeutenden Einfluss auf die Erörterung der theologischen Fragen der Zeit, aber sie sind doch mehr die Organe als die Händler der Kirche. Sie gaben dem Geiste des hierarchischen und dogmatischen Systems, von dem sie erfüllt waren, seinen Ausdruck. Ihre Aufgabe stand in der engsten Beziehung mit der Thätigkeit der Kirche, und die Denkmäler dieser Wirksamkeit sind vor allen Dingen in den Beschlüssen der Konzilien zu suchen. Die unzähligen polemischen Schriften der Kirchenväter sind nur als Kommentar zu den Bestimmungen des orthodoxen Glaubens anzusehen. Die große Aufgabe der Kirche in dieser Zeit bestand darin, daß sie sich Rechenschaft von ihrem Glauben zu geben suchte. Dazu wurde sie durch die Angriffe der Ketzer getrieben. Eine hartnäckige, unerschöpfliche, spitzfindige Negation nötigte den Katholizismus, seine Glaubensmeinungen, welche bisher unmittelbarer Gefühlsdrang eines christlichen Herzens gewesen waren, dem Nachdenken zu unterwerfen. Er mußte seinen Feinden antworten und sich selbst Genüge leisten; er mußte denken, was er früher nur gefühlt hatte; er mußte die Erkenntnis zum Glauben hinzutun.

Diese Entwicklung war indes keinesweges eine wissenschaftliche. Ein anderes Interesse als das spekulativen gab den Impuls und leitete die Kirche in ihren Kämpfen. Die Zeit der Systeme war noch nicht gekommen. Nicht

im Namen der Logik wurden die Ketzerien über die Dreieinigkeit oder über die Natur Christi bekämpft, sondern die christliche Gesellschaft fühlte, daß die angeregten Lehren dem Wesen des Glaubens und des christlichen Lebens feindlich entgegentrat. Mit einem Worte, es war ein religiöses Bedürfnis vorhanden, die aufgeworfenen Fragen wurden nach ihrer religiösen Bedeutung gewürdigt, und die symbolischen Formen, welche zu Nicäa, Konstantinopel, Chalcedon und Ephesus angenommen wurden, hatten keinen anderen Zweck, als die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses. Die Anforderungen des spekulativen Denkens hatten einen Anteil daran, aber im Ganzen spielten sie eine untergeordnete Rolle. Diese Periode ist die der Festsetzung der Lehre nach der inneren Entwicklung des christlichen Systems und nach den Wechselsefällen des Kampfes gegen die Ketzerie; es ist die Periode des christlichen Glaubens, der seinen rein biblischen Charakter aufgibt, um sich nach dem Glauben und dem Leben in der christlichen Gemeinschaft zu formuliren. Dieser Charakter der Kirche und ihrer Symbole ist auch der der Kirchenväter und ihrer Schriften.

Der Charakter der folgenden Epoche war nothwendig ein abweichender. Die Scholastik fand das Dogma festgesetzt und in dieser Beziehung das religiöse Bedürfnis befriedigt. Aber auch das wissenschaftliche Bedürfnis fing an, sich zu regen: man hatte geglaubt, man wollte begreifen; man hatte mit dem Herzen gefaßt, man wollte mit dem Verstände fassen. Aber bei diesen Strebungen waren der Gegenstand und die Gränze vorausbestimmt. Da die Wissenschaft aus dem Schoße der Kirche hervorgegangen war, so mußte sie sich an das christliche Dogma anschließen, wie es in der vergangenen Epoche bestimmt worden war. Hierin liegt das Wesen der Scholastik; sie ist theologische Wissenschaft, weil die Theologie in dieser Zeit der Mittelpunkt, wo nicht das All der Wissenschaft ist; sie ist kirchliche Theologie, weil der Gegenstand ihrer Forschungen nur das Dogma in der von der Kirche angenommenen Form seyn konnte.

Aus dem letzteren Verhältnisse springt eine andere Eigenthümlichkeit der Scholastik hervor. Die Scholastik verhält sich zur Patristik, wie die Philosophie zur Religion; und dennoch geht sie an keine der großen Fragen, welche die Aufgabe der Philosophie bilden. Nicht als ob sie nicht in einem gewissen Sinne sich mit diesen Fragen beschäftigte, da sie sich mit dem Christenthum beschäftigt, aber die Lösung ist von vornherein gegeben, und nicht blos gegeben, sondern auch über allem Zweifel erhaben durch die bloße Thatsache der kirchlichen Autorität. Die Erörterung hat also kein wahrhaftes Interesse mehr. Da der Satz zum voraus feststeht, fest auch ohne den Beweis, so erscheint der lebhafte ganz müßig. Das biblische Christenthum, welches noch kein fertiges System ist, läßt der Untersuchung noch ein weites Feld, indem es nur die religiöse und praktische Lösung angibt; aber die Kirche mußte weiter gehen, mußte das Wie, das Warum, das Maß und die Gränze bestimmen. So war's mit dem Dogma der Dreieinigkeit, so mit dem der Freiheit und der Gnade. Die Scholastik hatte sich also nicht mit dem Inhalt der Theologie abzugeben, sondern nur mit der Form. Daher ist sie auch rein formell in ihrem Gange und verliert dadurch das Interesse, welches sie durch ihre riesenhaften Bemühungen errungen haben würde. Ausgerüstet mit den schneidenden Waffen der Dialektik, glaubt sie in der Analyse und in den Kategorien ein magisches Instrument zu besitzen, dem nichts widerstehen kann. Die Kenntnis und der Gebrauch der Aristotelischen Philosophie war ihr in dieser Beziehung von großem Nutzen, aber trieb sie auch immer weiter vorwärts auf einer unergiebigen Bahn. Der große Gegensatz der Nominalisten und der Realisten, welcher das ganze Mittelalter ausfüllt, gestaltet sich nur zu einer kleinlichen logischen Unterscheidung. Dieser Gegensatz hatte allerdings eine weiterreichende Bedeutung und implizierte die Beziehungen der Gattung und des Individuums, der Subjektivität und der Objektivität, des Idealismus und des Realismus; aber die Unfähigkeit der Scholastik ergiebt sich gerade daraus, daß sie in das Innere der Frage nicht einzudringen wußte. Sie ist außerhalb derselben stehen geblieben, und ihr Ausgangspunkt ist ein rein äußerlicher.

Die Scholastik muß also als eine Methode, als eine logische, auf gegebene Verhältnisse angewendete Methode betrachtet werden, welche nicht das Interesse der Wahrheit hatte, denn diese war gegeben und kam deshalb nicht in Betracht, sondern welche aus einem Bedürfnisse hervorgeht, das wegen der Vermischung des Gebietes des Glaubens und der Wissenschaft und wegen des Glaubens an die Allmacht der Logik sein Ziel verfehlt. Ihr negatives Resultat besteht darin, daß sie die Ohnmacht der Syllogistik zur Klarheit bringt. Außerdem hat sie den menschlichen Geist an festgezogene und strenge Formen gewöhnt; sie hat ihn gelehrt, die Fragen zu erschöpfen oder sie wenigstens unter allen Gesichtspunkten zu betrachten; sie hat eine große Anzahl von Scholosophismen aus dem Wege geräumt, und endlich hat sie den Geist, der sie zum Formeln und Analysieren trieb, auch zu der Idee einer umfassenderen Formel geführt, zu der Idee eines wissenschaftlichen Systems.

Auchtheilen nicht alle Scholastiker die Fehler der Scholastik, und die Schriften vieler haben durch die Tiefe, Wahrheit und Schönheit der Empfindungen, welche durch den Wust der Distinctionen hindurchbrechen, ein mehr als historisches Interesse.

Die Epoche der Scholastiker ist von der der Kirchenväter durch einen ziemlich langen Zeitraum getrennt, während welches die Kirche und ihre Doctoren beschäftigt waren, die gewonnenen Resultate zu sammeln. Diese Zeit, die vom 6ten bis 12ten Jahrhundert reicht, ist ziemlich in Dunkel gehüllt. Indes hat auch sie ihre Celebritäten, und es finden sich schon bemerkenswerthe Andeutungen des folgenden Zeitraums. So sind Alcuin, Rabanus Maurus und Lanfranc als wahrhafte Vorläufer zu betrachten. Scotus

^{*)} Nach dem Seminar.

Erigena aber, die merkwürdigste Erscheinung dieser Epoche, war mehr als ein Vorläufer; er antizipierte die Speculation der Scholastiker und nimmt einen einzigen Platz in der Geschichte der religiösen Philosophie ein.

Trotz ihrer Antecedenzen würde es ein Verkennen ihres wahren Charakters bezeichnen, wenn man sie als die gesamte geistige Entwicklung des Mittelalters ansehen und sie von Karl dem Großen bis zur Reformation ausdehnen wollte. Eben so wenig darf man aber, wie z. B. B. Cousin, den Gegensatz des Nominalismus und des Realismus zur Grundlage ihrer Eintheilung machen. Eine allgemeinere und durch die Geschichte der Scholastik selbst gebotene Eintheilung giebt ihr eine Epoche der ersten Entwicklung im 11ten und 12ten Jahrhundert, eine Epoche der Reife im 13ten und eine Epoche des Verfalls im 14ten und 15ten Jahrhundert. Zur ersten gehören Abailard, Anselmus, Petrus Lombardus und Johannes von Salisbury; zur zweiten Alexander von Hales, Albertus Magnus, Thomas von Aquino und Duns Scotus; zur letzten die Streitigkeiten der Thomisten und Scotisten, Occam und Viel, der letzte Scholastiker. Die Geschichte der mittelalterlichen Mystik zerfällt in drei entsprechende Epochen; die erste wird repräsentiert durch den heiligen Bernhard, Richard und Hugo von St. Victor, die zweite durch Bonaventura, die dritte durch Tauler, Suso, Edhard und Gerson.

Mannigfaltiges.

— Die Deutschen in Ungarn. Die Zahl der Deutschen in Ungarn wird auf ungefähr 1,300,000 angegeben, während es dort etwas über $\frac{1}{2}$ Millionen Magyaren (vorunter beinahe eine halbe Million Adelige) und etwas unter $\frac{1}{2}$ Millionen Slaven (vorunter 60,000 Adelige) gibt. Außerdem zählt man noch an zwei Millionen Wallachen (Romanen aus dem alten Dacie) und über 200,000 Juden, welche letzteren, wo sie nicht bereits Deutsche Bildung sich angeeignet, sich jetzt vorzugsweise der Ungarischen Sprache und Nationalität zuwenden. Die Ungarische Vierteljahrsschrift macht über die Deutsche Bevölkerung Ungarns folgende Bemerkungen, bei denen wir natürlich immer ihre Magyarischen Tendenzen mit in Ansatz bringen müssen: „Gleichwie die Slawischen Völker, so weichen auch die Deutschen in Ungarn durch ihre verschiedenen, einander so ganz unverständlichen Dialekte in sprachlicher Hinsicht vielfach von einander ab und zerfallen der Mundart nach in Deutsche, welche einen dem Österreichischen nahe stehenden Dialekt sprechen (hierher gehören die Einwohner der größeren Städte, besonders nahe an der Donau, und selbst die Katholiken der kleineren Städte); in eigentliche Schwaben, in Zips, von denen beinahe jedes Städtchen einen anderen Dialekt spricht, in Sachsen (in Siebenbürgen) und in andere kleinere Völkerschaften. Doch haben sie vor den Slaven eine gemeinschaftliche Schriftsprache voraus, die einem jeden unter ihnen zugänglich ist, und zwar um so mehr, je häufiger und beinahe ohne Ausnahme selbst die ärmsten Deutschen Ungarns ihre Kinder in die Schule schicken und dasselbe Volk bei uns sind, welches am meisten liest. Von der anderen Seite lebten die Deutschen in Ungarn bis auf unsere Zeiten in einer gewissen politischen Apathie, die von dem Streben nach staatsbürgerlicher Selbständigkeit und Mündigkeit am weitesten entfernt war. Seltens oder nie in neuerer Zeit hat ihre Massen eine höhere politische Idee beschäftigt und durchdrungen oder ihre Thatkraft angeregt, und im öffentlichen Leben beschränkten sie sich zum Teil bis in die neueste Zeit auf Ausbrüche gegen Bedrückung des Adels und seine privilegierte Stellung, dem Gesetz gegenüber, und auf Missbilligung des Unmuthsreisens des Ungarischen Elements und der Ungarischen Sprache, indem sie sich im Bezug auf den ersten Zustand in allgemeines defamatorisches Lob der Deutschen Gerechtigkeit, Ordnung u. dgl. ergingen und mit aller Sehnsucht Deutsche Formen bei uns ohne Zuthun der Nation eingeführt wünschten, in Bezug aber auf die Verbreitung des nationalen Elements dieses mit unlösbar theoretischen Gründen angriffen und behaupteten, das ohnehin sehr zurückstehende Vaterland würde hierdurch noch um ein weiteres Jahrhundert rückwärts gedrängt. In neuester Zeit haben jedoch auch die Deutschen in Ungarn den wahren Fortschritt der Nation würdigen und einsehen gelernt, daß ein Volk nur durch nationale, seiner Eigenthümlichkeit und seinen speziellen Zuständen entsprechende Entwicklung groß werden könne, und sie sind zu dieser Überzeugung um so mehr gelangt, je enger sie sich dem nationalen Leben anschlossen, und je mehr die öffentlichen Verhandlungen ihre Aufmerksamkeit, die früher durch diese kaum in Anspruch genommen wurde, erregten, und so stehen wir gegenwärtig auf dem Punkte, von dem aus in Zukunft die Deutschen in Ungarn (Siebenbürgen Sachsen ausgenommen) durch die gesindesten Mittel und ohne Reaction von ihrer Seite sich immer mehr nationalisieren werden. Unstreitig haben hierzu die liberalen Verhandlungen und Gesetze der letzten Reichstage beigetragen, namentlich aber haben folgende Umstände und Gesetze bei den Deutschen eine sehr gute Wirkung hervorgebracht: das liberale Schuldgesetz vom Reichstag 1833 — 36, nach welchem der Schulden, mag die Summe auch noch so groß seyn, auf dem Wege mündlichen Prozesses binnen 14 Tagen verurtheilt und erquart werden kann: häufig vorgekommene Fälle der Art haben den Kredit des Adels und das Vertrauen zu dessen Gerichtsbarkeit gehoben; ferner die Uneigennützigkeit des Adels, womit er die Kosten der letzten Reichstage, nebst anderen Ausgaben (für National-Theater, Museum u. s. w.), die früher bloß vom Bürger und Bauern getragen wurden, aus eigenem Säckel bestritt; das Gesetz, kraft dessen der Adel so gut wie ein anderer den Zoll auf der rasch im Banne vorwärts

schreitenden Kettenbrücke zu Pest zu zahlen sich verband; das Zustandekommen und die wahrhaft rechtliche Administration der Wechselgerichtshöfe; die Beispiele von mehreren Gemeinden, die sich im Sinne der Gesetze des letzten Landtages von ihrer Herrschaft loslaufen. Neben diesen Gesetzen haben aber auch noch andere äußerst wichtige und folgenreiche Reichstags-Gesetze und selbst Verhandlungen der Ständetafel, welche an den Klippen der Magnaten-tafel scheiterten, die Aufmerksamkeit des Deutschen Publikums in Ungarn erregt und seine volle Anerkennung um so mehr hervorgerufen, je klarer aus ihnen die wahrhaft liberale und rechtliche Tendenz der Mehrzahl unseres Adels hervorgeht.“ — An diese Bemerkungen reiht sich das Gedauern, daß sich in den zahlreichen Deutschen Städten Ungarns bisher noch kein kräftiger Bürgerstand zu bilden vermöchte, und zwar wird die Ursache in den veralteten Municipal-Beschaffungen gesucht, wonach sich die auf Lebenszeit gewählten Magistrate nicht durch allgemeine Bürgerwahlen, sondern immer selbst und durch bevorrechtete Wahlbürger ergänzen, so daß die auf den Reichstagen erscheinenden städtischen Abgeordneten nicht sowohl als das Organ der Städte, sondern nur als Vertreter gewisser Magistrats-Familien anzusehen seyen.

— Englische Journalistik auf dem Kontinent. In Frankfurt a. M. kündigt der Buchhändler C. Jügel eine neue Englische Zeitschrift unter dem Titel Jügel's Universal Magazine an. Ähnliche Journale sind bereits an mehreren Orten des Kontinents, in Paris, Brüssel, Leipzig und St. Petersburg, mit vielen Erfolg gegründet worden, und namentlich der in Paris bei Galignani erscheinende London and Paris Observer erfreut sich eines großen Leserkreises. Wir zweifeln nicht, daß Herr Jügel, dessen Verlag sich immer durch Eleganz und Solidität ausgezeichnet, auch dieses Unternehmen so ausspielen werde, daß es neben seinen „Continental contemporaries“ als ein wütiger Rival erscheinen werde.

Bibliographie. *)

Holland.

C. Leemans (Direktor des Museums der Alterthümer zu Leyden) Beschreivende beschrijving der Asiatische en Amerikaansche monumenten van het Museum van oudheden te Leyden. 8. Leyden. 1 fl. 50 c.

Musei Lugduno-Batavi inscriptions graecae et latinae. Editit L. J. F. Janssen (Kontervaler an jenem Museum). C. 22 tab. 4. Lugduni Batavor. 1842. — Derselbe Oudheidkundige mededeelingen. I. 8. mit 2 folio. Kupf. Leyden. 1 fl. 85 c.

J. van der Horren Bijdragen tot de natuurlijke geschiedenis van den Negerstam. 8. mit 4 Kupf. Leyden. 2 fl. 45 c.

A. Normau (Direktor der Reichs-Schirurgischule zu Utrecht) Over de inrichting van het mondeer en de klassiekezaak tusschen en schapen, als een middel om deze ziekte zachter en minder langdurig te maken. 8. Utrecht. 60 c.

Nederlandse Muizen-Almanak. Jaargang 1843. 8. mit Kupf. u. Text. Amsterdam, Laatman. 2 fl. 50 c.

J. J. L. ten Kate Thomas Chatterton; een gedicht. 8. Utrecht. 2 fl. 80 c.

Bijdragen tot de kennis van het karakter van Constantijn Huygens, ontdekt uit aanteekeningen wegens het behoor zijner goederen. 8. 's Gravenhage. 1 fl. 60 c. — Uiter C. Huygens (Latijnisch Huguenot) vergl. Nr. 24 d. 3. 1842.

H. van Volkenhouven Broeders gevangenisse. Dagboek van Willem de Groot, betreffende het verblijf van zijn broeder Hugo op Loevenstein; uit echte bescheden aangevuld en opgehelderd. 8. mit Facsimile. 's Gravenhage. 2 fl. 90 c. — Die Verhafting en Detentie van dien Gott. in Loevenstein, door die 25d. feint Frau bilden ein witziges Element in dem Leben des G. de Groot (H. Grotius). Willem de G. was ein jugendlicher Bruder des Hugo de G. und ging mit großer Liebe an denselben.

Kerstinghans früher angelegter Werk: Dornseiffen Woordenboek der Nederduitsche, Fransche — talen. Allee. 4. Hiermit ist das Werk, in einem Bande, beendigt. — van der Palm Leereideen. Deel 4.

Wir haben in Nr. 60 des vorig. Jahr. die für das Ausland interessanteren Holländischen Zeitschriften namhaft gemacht. Eine seitdem ins Leben getretene Zeitschrift, welche die Beachtung auch des Auslands verdient, ist: De Indische Bij (Bijen), tijdschrift ter bevordering van de kennis der Nederlandse volkplantingen (Solenen) en derzelver behoeften, uitgegeven door C. L. Blome (Groninger der Flora Javae u. s. w.) en D. J. Veegens. Leyden. Subscrpt. à Band (4 Nummern) 8 fl.

Belgien.

Annales de l'observatoire royal de Bruxelles, publiées par A. Quetelet. Tome 2. 4. 348 Seit. Bruxelles. — Erschienen auf Kosten des Staats.

V. van den Broeck Traité de docimacie (Probirkunst), ou résumé de leçons données à l'école des mines du Hainaut. 218 Seit. 8. mit 16 (13 folio.) Kupf. Mons. — Dert. Quelques objections à la théorie de M. Jobard sur les causes de l'explosion des chaudières à vapeur, et sur quelques phénomènes météorologiques. 8. 22 Seit. Mons.

Documents statistiques sur le royaume de la Belgique, recueillis et publiés par le ministre de l'Intérieur. 6. publication. 4. VIII n. 24 Seit. Brux.

Statistique de la Belgique. Population. Recueil décennal. — 1821 à 1840. Mouvement de l'état civil de 1830. Publié par le ministre de l'Intérieur. gr. 4. 222 Seit. Brux. 1842.

Nouveaux Mémoires de l'Académie royale des sciences et belles-lettres de Bruxelles. Tome 15. 4. mit 20 Kupf. Brux. n. 4 Th. — Von den darin enthaltenen Abhandlungen erwähnen wir: Dumont Mémoire sur les terrains triasique et jurassique de la province de Luxembourg. — Martens et Galeotti Mémo. sur les Tongres (Jarnfranier) du Mexique, et considérations sur la géographie botanique de cette contrée. (Galeotti hat Martens selbst bericht.) — Peltier Mémo. sur les diverses espèces de bromélards. — Quetelet Nouveau catalogue des principales apparitions d'étoiles filantes. Vergl. auch Nr. 12 des 3. 1842.

W. Bilderdijk De Geesteswareld, uitgegeven met inleiding en aanteekeningen door J. David. 8. 74 Seit. Leiden. — Dette Gedicht findet sich im 1. Band von B.'s Affodillen (2 del. 8. Haarlem 1814) gedruckt.

P. van Dyse Belegering van Dendermonde door Lodewyk XIV., historisch taferel. 8. 20 Seit. Gent. — Dert. De Spellingcouloog, inligig heldendicht in 4 zangen, mit aanteekeningen. 8. 223 Seit. Gent.

T. van Loo Vlaamsche Dichtkunst, in 4 zangen in heldenversen beschreven (nicht klassischscher Prosa). 8. 268 Seit. Brugge.

Kerstinghans früher angelegter Werk: (Marchal) Catalogue des manuscrits de la bibliothèque royale des ducs de Bourgogne, publié par ordre du ministre de l'Intérieur. Tome 2. Répertoire méthodique. 2. partie. Folie. Brux. 1842. Tome 1—2. 20 Th. — Werk, darüber Nr. 126 d. 3. 1842. Demnächst wird noch ein vierter Band erdrucken. Et. Majestät der Könige von Preußen verlieh dem Verfasser für die große goldene Medaille für Kunst u. Wissenschaft.

*) Sämtliche hier angezeigte Werke sind durch die Buchhandlung von Asher u. Co., hierbei, zu beziehen.